

31011, II, L, c, 59

101

879

86.

Die

heidnischen Hügelgräber

(gomile)

in Krain.

von

Carl Teschmann.

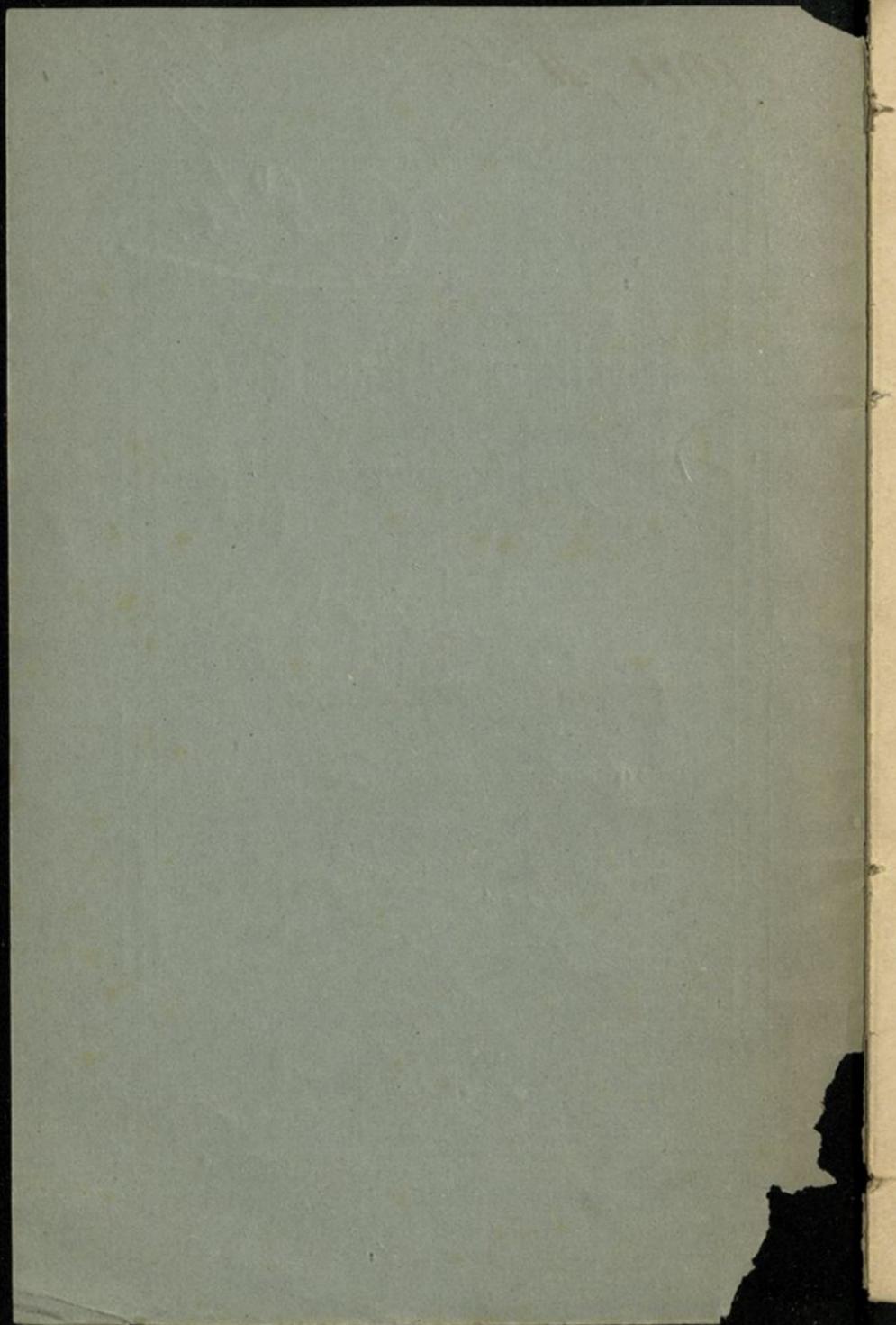
Separatdruck aus dem „Laibacher Tagblatt“.

Laibach.

Buchdruckerei von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

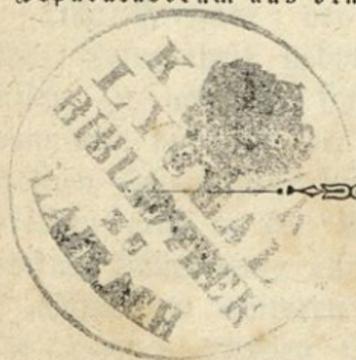
1879.





Die
heidnischen Hügelgräber
(gomile)
in Krain.

Separatabdruck aus dem „Laibacher Tagblatt“.



Laibach.

Buchdruckerei von Jg. v. Kleinmahr & Fed. Bamberg.
1879.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

(1910)

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Zu dem Programme der am 28. und 29. d. in Laibach abzuhaltenden Versammlung der österreichischen Urgeschichtsforscher und Anthropologen ist auch ein Vortrag des Musealcustos Deschmann über die neuesten Funde in den Hügelgräbern (Gomile) bei St. Margarethen in Unterkrain, Bezirk Nassensfuß, angekündet. Hierbei werden zum ersten male die höchst merkwürdigen Ergebnisse der vom krainischen Landesmuseum im heurigen Frühjahre vorgenommenen Aufdeckungen von acht Hügelgräbern in jener Gegend zur Vorzeigung und ausführlichen Besprechung gelangen.

Alle Freunde der Alterthumskunde, denen bisher Gelegenheit geboten wurde, in diese Funde Einsicht zu nehmen, sind von dem Reichthum der Sammlung und von der stilvollen Ausarbeitung der einzelnen Schmuckgegenstände überrascht; gewiß wird denselben auch in den Kreisen der Fachmänner die verdiente Würdigung zutheil werden.

Ohne den weiteren Details, die in dem Vortrage gegeben werden sollen, vorzugreifen, scheint es angezeigt zu sein, schon vorläufig zur Information des Laibacher Publikums und der heimischen Freunde der Prähistorie eine kurze Charakteristik derselben zu geben und daran weitere Bemerkungen

zu knüpfen, welche vielleicht im Stande sind, das Interesse für derartige Forschungen auch in den weiteren Kreisen zu verbreiten.

Ein bezeichnendes Merkmal für das Alter dieser Funde ist der Umstand, daß bei den vorgenommenen Ausgrabungen keine einzige römische Münze, kein Fragment eines römischen Ziegels oder Thongefäßes, die doch für die Begräbnisstätten aus der Römerzeit so charakteristisch sind, vorgefunden worden ist.

Vielmehr deuten ein paar in den Grabhügeln unter den Schmuckgegenständen vorgekommene Steinwerkzeuge dahin, daß bei dem Volke, von dem jene Begräbnisstätten herrühren, noch immer einzelne Objekte aus der Steinzeit, wenn auch nicht für den täglichen Gebrauch, so doch in pietätvoller Erinnerung als etwas Werthvolles angesehen wurden.

Im allgemeinen stimmt der Charakter der Fundstücke, namentlich der Bronzen, mit jenen der keltischen Alterthümer von Hallstatt in Oberösterreich, deren Alter bis in das fünfte Jahrhundert vor Christi Geburt zurückreichen dürfte, so ziemlich überein, obschon hier ein gewisser lokaler, an etruskische Formen erinnernder Typus nicht zu verkennen ist. Als wahre Kabinetsstücke sind mehrere Colliers aus Bernstein- und Glasperlen, Riesenfibeln in Nachenform aus Bronze nebst einer Gliederkette aus dem nämlichen Metall, welche wahrscheinlich als Armband getragen wurde, zu bezeichnen. Eine reiche Sammlung dasselbst ausgegrabener eiserner Waffen und Werkzeuge liefert den Beweis, daß, obschon in den metallenen Schmuckgegenständen ausschließlich die Bronze zur Verwendung kam, die damaligen Bewohner jener Gegend mit dem Schmieden des Eisens sehr wohl

vertraut gewesen sind. Ebenso trugen die ausgehobenen Thonurnen einen originellen, von dem Typus römischer Gefäße völlig abweichenden Charakter, keine derselben wurde auf der Drehscheibe angefertigt, dem ungeachtet spricht sich in einzelnen Stücken ein sehr entwickelter Formsinn der damaligen Keramik aus.

Man kann daher das Resultat der ersten in den krainischen Hügelgräbern planmäßig durchgeführten Nachgrabungen als ein sehr gelungenes bezeichnen, es haben die durch die Munificenz der krainischen Sparkasse und des Herrn Landtagsabgeordneten Martin Hotschewar für diesen Zweck gewidmeten Gelder ein reiches Materiale für die Kenntniß der Urgeschichte des Landes zutage gefördert.

Jedoch auch abgesehen von ihrem inneren antiquarischen Werthe geben sie einen wichtigen Fingerzeig, welche reichen Schätze für die Urgeschichte des Landes in den im ganzen Lande zerstreuten ähnlichen Begräbnißstätten bei einer systematischen Durchforschung noch zu erwarten wären.

Es ist daher im gegenwärtigen Momente ganz am Platze, einiges über die Hügelgräber in Krain zur allgemeinen Belehrung zu veröffentlichen.

Heidnische Hügelgräber, in Deutschland auch Hünen- oder Riesengräber genannt, kommen im ganzen mittleren und südlichen Europa vor, man trifft sie vom fernen Osten bis nach Frankreich und bis in die iberische Halbinsel von Skandinavien und von den Küsten des baltischen Meeres bis zu den Mittelmeerländern. In einigen russischen Provin-

zen werden sie „Kurgane“ genannt, in der Wissenschaft bezeichnet man sie als „Tumuli“.

Auch in den slovenischen Landestheilen kommen sie häufig vor, das Landvolk nennt sie „gomile“, in einzelnen Gegenden auch „šaci“, d. i. Stellen, wo Schätze zu finden sind.

Der Name „gomila“ ist aus dem echt slavischen Worte „mogila“ durch Versetzung der Buchstaben m und g entstanden. Die gleiche Bezeichnung wie bei den Slovenen findet man bei den Serben; im Russischen ist der ursprüngliche Name Mogila noch immer im Gebrauche, davon rührt auch der Name der Stadt Mogilew her, auch im Bulgarischen hat sich die Bezeichnung „mogilj“ erhalten; das nämliche Wort haben die Rumänen von den Slaven acceptiert, im Albanesischen ist es in „gamulje“ umgeändert worden.

Der slavische Sprachforscher Miklosich leitet das Wort mogila von der slavischen Wurzel mog ab, welche „wachsen“ bedeutet, es ist daher diese Bezeichnung eine sehr sinnbildliche; die Gomilen sind sozusagen „Auswüchse“ des Erdbodens.

Sie haben eine konische, an der Spitze meist abgerundete, zuweilen auch abgestuzte Form, ihre Basis ist oval oder kreisförmig, auf der Gupfe befindet sich oft eine trichterförmige Einsenkung von dort versuchten Schatzgrabungen oder vom Einsturze inwendiger Grabkammern herrührend. Bald stehen sie einzeln, selten sind zwei mittelst einer Einsattelung verbunden, bei häufigerem Vorkommen gleicht das Terrain einem Haufen riesiger Maulwurfshügel. Ihre Größe ist eine sehr wechselnde, die kleinsten übertreffen wol bedeutend die jetzigen

Grabhügel auf unseren Friedhöfen, die eigentlichen Riesentumuli erreichen sehr ansehnliche Dimensionen, in manchen derselben fände ein kleines Bauernhaus Platz.

Wo sie auf freiem Felde vorkommen, drängt sich von selbst dem Laien die Ueberzeugung auf, daß sie nicht Gebilde der Naturkräfte, sondern Werke von Menschenhand seien. Schwieriger wird ihre Unterscheidung im kuperten Waldterrain, dort tragen sie oft uralte Baumriesen auf ihrem Rücken. Nicht selten kommen sie an eminenten Punkten, auf Bergvorsprüngen vor, was fast der Vermuthung Raum gäbe, daß man sie auch als „Hochwarten“, als Beobachtungspunkte zu kriegerischen Zwecken benützt habe.

Viele der in Unterkrain als kržišče bezeichneten Erhöhungen, wo man die Johannisfeuer anzuzünden pflegt, gehören ebenfalls den Hügelgräbern an, und es fragt sich, ob die besagten Feuer nicht als eine Modification eines in der Urzeit an solchen Stätten auf die Sonnenwendefeier bezughabenden Cultus auf unsere Tage überkommen sind.

Allgemein ist in Krain unter dem Landvolke der Aberglaube verbreitet, daß in den Gomilen das goldene Kalb begraben sei. Um dasselbe vor Nachstellungen zu sichern, häuften die Heiden mehrere Gomile auf, damit man nicht wisse, in welcher sich der kostbare Schatz befinde.

Ebenso ist es eine landläufige Tradition, daß man auf denselben oft in der Nacht Lichter flackern sieht; diese Erscheinung steht wol mit Irrlichtern im Zusammenhange.

Was nun das Alter der Hügelgräber anbelangt, so ist es unzweifelhaft, daß solche schon vor der

Römerherrschaft im Lande bestanden haben. Es geht dies, abgesehen von dem vorrömischen Charakter der in solchen Gräbern enthaltenen Beigaben, aus dem Namen der römischen Militärstation „ad acervos“ oder „acervone“ hervor, welcher Name erst in jüngster Zeit durch Professor Müllner in dessen sehr lesenswerthem Werke „Emona“ auf Seite 93 eine sehr gelungene Deutung erfahren hat. Obige Bezeichnung kommt auf der Peutingerischen Tafel für die zunächst an Emona gelegene Militärstation auf der römischen Heeresstraße nach Siscia, dem heutigen Sissek, vor. Die früheren krainischen Historiker verlegten die Station ad acervos nach Weixelburg oder nach Bösendorf, bei der letztgenannten Ortschaft stand ein römischer Meilenstein, er ist erst vor kurzem in das hiesige Lycealgebäude übertragen worden. Nun aber gelangt Prof. Müllner auf Grund der von ihm in St. Veit bei Sittich aufgefundenen Römersteine und der dort häufigen Gräberfunde römischen Charakters, besonders aber in Berücksichtigung der bei Sittich vorkommenden riesigen Hügelgräber (acervi) zu der ganz plausiblen Schlussfolgerung, daß die Station ad acervos nach St. Veit bei Sittich zu versetzen sei; in ähnlicher Weise, wie es noch heutzutage viele Ortschaften und Niede Namens Gomila, nach den Hügelgräbern in deren Nähe so benannt, gibt, ebenso haben seiner Zeit die Römer die bei Sittich häufig vorkommenden Erdhaufen als ein charakteristisches Merkmal der dortigen Militärstation in den Ortsnamen aufgenommen.

Es wäre eine lohnende Untersuchung, in den mittelalterlichen Urkunden über den Privat- und öffentlichen Besitz im Lande nachzuforschen, ob nicht

bei einzelnen Grenzbezeichnungen auf solche Gomilen als hiezu besonders geeignete Punkte Rücksicht genommen wurde; sollte einst, was sehr zu wünschen wäre, eine mittelalterliche Topographie Krains auf Grund der in den Urkunden vorkommenden Bezeichnungen von Ortschaften, Nieden und einzelnen Lokalitäten in Angriff genommen werden, so wäre dem oben angedeuteten Umstande ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Auffallend ist es, daß der als Sammler von Specialitäten Krains nicht hoch genug zu schätzende Chronist Valvasor den hierlands häufigen Hügelgräbern nur wenig Beachtung geschenkt hat. Nur an einer Stelle seiner Chronik* geschieht deren ausführlicher Erwähnung, sie bezieht sich auf die Hügelgräber auf der Alpe Beuscheza in Oberkrain; es sollen dort an der Grenze zwischen Krain und Kärnten über 300 heidnische Begräbnisse vorkommen, nebst etlichen Leichensteinen, darauf große Charaktere geschrieben stehen. Nun werden es nahezu 200 Jahre sein, als nach jenem Gewährsmann ein gewisser Dr. Johannes Baptista Petermann Lust gewonnen, eines und das andere dieser Gräber zu öffnen, aber es wurde das Unternehmen durch ein bei heiterem und klarem Himmel plötzlich eingebrochenes Ungewitter vereitelt. „Die Graböffner — bemerkt Valvasor — haben anders nicht gedacht, denn es würde der Himmel einfallen. Worüber sie von solcher vor-
eingenommener Grabuntersuchung nicht allein ab-
zustehen, sondern auch ihre Füße tapfer zu gebrauchen

* Valvasors Ehre des Herzogthums Krain, IV. Buch, S. 567.

und den Berg flüchtig wieder hinab zu laufen be-
müßiget worden. Nachdem aber dem Dr. Peter-
mann sein Vornehmen allda so geschwinde verstor-
t und mit so ungestümer Gewalt hintertrieben worden,
ist ihm die Lust, mehr hinaufzukommen, vergangen."

Bezeichnend für den Aberglauben der damaligen
Zeit, von dem sogar Männer, die sich auf ihre Ge-
lehrsamkeit nicht wenig zugute thaten, befangen
waren, ist der Umstand, daß der redselige Mit-
arbeiter der Valvasor'schen Chronik Erasmus Fran-
cisci als Commentator des Hauptautors zwei Folio-
seiten der Untersuchung der Ursachen des auf der
Beuscheza plötzlich entstandenen Gewitters widmet,
wobei er zum Schlusse gelangt, daß der Teufel das
Gewitter erregt habe, denn man solle keine heid-
nischen Gräber ohne wichtige Ursache verstören. Unter
den verschiedenen von Francisci aufgestellten Ver-
muthungen, warum Gott der Herr solche Schreck-
nisse bei Deffnung solcher Gräber dem Satan ver-
hänge, ist wol der triftigste der zum Schlusse seines
langen Commentars angeführte, „daß der Satan,
nachdem er an so unheiligen Dertern, welche durch
Unglauben, Aberglauben und Abgötterei seiner un-
sichtbaren Herrschaft oder Behausung angefallen, das
Ansehen gerne behaupten wolle, als ob er solche
seine Paläste, nämlich die Begräbnisse der Ungläu-
bigen, fleißig bewahre und für Beschimpfung oder
Beraubung dieselben wohl zu beschützen wisse, welches
ihm auch desto leichter angeht, je eitler etwa die
Bewegursache ist, die manchen zur Eröffnung und
Aussuchung solcher heidnischen Monumente antreibt."

Seitdem sind die Heidengräber auf der Beu-
scheza, von denen man in den Dörfern am Fuße

des Stou vieles zu erzählen weiß, nicht weiter molestiert worden; erst vor ein paar Jahren ließ es sich ein sehr eifriger Forscher in der Geschichte Krains sehr angelegen sein, ihre Existenz zu constatieren, allein trotz eingezogener vielfältiger Erkundigungen und vorgenommenener Lokalisirungen ist ihm dieß nicht gelungen.

Der erste in Krain, welcher auf die Bedeutung der Gomile für die Urgeschichte des Landes aufmerksam gemacht hat, war der k. k. Distriktsförster Josef Heinrich Stratil. Als Beamter bei der Religionsfondsherrschaft Sittich durch viele Jahre bedienstet, hatte er die dort zahlreich vorkommenden ehrwürdigen Reste des grauen Alterthums stets vor seinen Augen, die Bauern überbrachten ihm die beim Aufackern der Gomile gemachten Funde.

Noch heutzutage fallen dem Reisenden, der auf der Unterkrainger Reichsstraße von der Poststation Pösendorf nach Treffen fährt, an der Stelle, wo sich gegen Nord ein liebliches Thal mit dem ehemaligen Cistercienserstifte Sittich im Hintergrunde erstreckt, auf den Aeckern bei Bir mehrere sanfte Erdwellen auf; sie rühren von den im Laufe der Jahre durch die Kultur planierten Gomilen her. Einige derselben erheben sich noch in ihrer ehemaligen Riesengröße auf offenem Felde, obschon ihre ganze Oberfläche mit Getreide und Futterkräutern bebaut ist. Auf der Besizung des Bauers Kollenz, „Gomila“ genannt, befinden sich deren 9, eine davon hat etwa 6 Meter Höhe und 220 Schritte im Umfange. Eine noch viel höhere, mit Bäumen und Gebüsch bewachsen, zur Hälfte abgetragen, steht knapp bei dem Wirthshause an der Einmündungsstelle der

von Sittich über Vir zur Reichsstraße führenden Bezirksstraße. Von da weiter führt die Reichsstraße durch eine mit Wald bedeckte leichte Einsattelung, links vom Wege auf einem Hügel ist die Behausung des Bauers Besel, rings um dieselbe stehen im Waldgrunde eine Menge mit alten Bäumen bewachsene Tumuli. Auch noch weiter hinaus, wo die Reichsstraße die Felder von St. Veit durchschneidet, kann man bis gegen Rodockendorf einzelne Gomile unter den Kulturen unterscheiden.

Stratil sprach in seinem Aufsatze *, worin er diese Erdhügel zur allgemeinen Kenntniß brachte, die ganz richtige Ansicht aus, daß dieselben die Grabstätten jener Bevölkerung seien, die auf dem Hügel ober Vir ihre befestigte Niederlassung gehabt hatte. Ein mächtiger, im Waldboden noch ganz gut erhaltener Ringwall, dessen Begehung fast eine halbe Wegstunde in Anspruch nimmt, umschließt ein die ganze Umgebung dominierendes, jetzt mit Waldland und Kulturen bedecktes Terrain; die dort befindliche, gut arrondierte freundliche Besizung wird „Novi svét“ (neue Welt) genannt.

Auf jene Notiz Stratils und um dem Wunsche mehrerer Vereinsmitglieder zu entsprechen, hat im Jahre 1845 die Direction des historischen Vereins für Krain die Durchforschung und Nachgrabung in der Gomile bei Sittich und im Ringwalle ober Vir beschlossen, es wurde eine eigene Kommission mit dieser Arbeit betraut. Die über ihren Befund aufgenommene Relation ist in den Mittheilungen der

* Illyrisches Blatt, Jahrg. 1837 Nr. 11. Ueber die hie und da in Steiermark und Krain vorkommenden kegelförmigen Erdhügel.

Centralkommission zur Erhaltung der Baudenkmäler, Jahrg. 1859, S. 251, veröffentlicht worden. In diesem Schriftstücke wird die Annahme der Volkssage über den einstigen Bestand einer Stadt auf dem oberwähnten, vom Ringwall umgebenen Hügel „als kaum begründet bezeichnet, wol aber bleibt es möglich, daß der Erdwall ein Werk von Menschenhänden ist, für welchen Fall es sicher als nichts weiter, als die Umzäunung eines einstigen Nomadenzagers angenommen werden kann.“

Weiters wurden die angeblichen antiken Funde als etwas sehr Problematisches erklärt. Die von der Kommission an einer Gomila vorgenommene Probeschürfung förderte nur rothe, eisenschüffige Moorthonerde zutage, man fand keinen Stein, ja nicht einmal einen Sand vor. Die Kommission schloß daraus, „daß, wenn man annehmen wollte, es seien in dieser steinigen Gegend Erdhügel durch Menschenhände aus reiner Erde zusammengetragen worden, so müßte man entgegen auch annehmen, daß diese Erdmassen bei Gelegenheit ihrer Anhäufung vorläufig durchsiebt und von allen steinartigen Bestandtheilen gereinigt wurden.“

Diesem absprechenden Gutachten der Kommission wurde das Separatvotum eines zu den vorgenommenen Nachgrabungen beigezogenen Professors der Naturgeschichte beigegeben. Dieser erklärte die Gomile von Sittich als ein Resultat der durch zwei Wasserströmungen aus den Seitenthälern herbeigeschwemmten Erdtheilchen, die sich bei dem verlangsamten Laufe des Wassers fortan stellenweise anhäuften, sowie auch durch die drehende Strömung abgerundet wurden. Sein Bericht schließt mit den

Worten: „Die Gomile sind nur ein natürliches, durch Wasser erzeugtes Produkt.“

Als die oberwähnte Kommission in der Vereinsversammlung am 30. Juni 1845 ihren Bericht erstattete, wurde vom damaligen Bürgermeister von Laibach, Johann Nep. Gradecky, dem von seiner einstigen Amtierung als Religionsfondsbeamter in Sittich die Gomile und deren wiederholte Fundergebnisse wohl bekannt waren, dagegen sehr entschiedener Widerspruch erhoben, er meinte, hätte die Kommission, anstatt sich in neptunischen Theorien zu ergehen, den Krampen und die Schaufel besser gehandhabt, so wäre sie sicherlich zu antiken Funden gekommen, wie ihm solche seinerzeit von den Bauern, welche die Gomile aufgeackert, überbracht worden waren.

Uebrigens hat jenes absprechende Kommissionsgutachten die Sitticher Tumuli vor ferneren Eingriffen wißbegieriger Alterthumsforscher nicht geschützt. Im Jahre 1853 wurden vom Oberlieutenant Kettelblatt des Infanterieregiments Prinz Emil Nr. 54, dessen Kompagnie damals in der Umgebung von Sittich stationiert war, fünf Tumuli geöffnet; dem genannten Offizier, einem gebornen Mecklenburger, war von seinem Heimatlande die Bedeutung dieser Riesengräber klar. Das interessanteste Fundstück war ein aus Bronzeblech gehämmertes Doppelpferd mit durchbrochener Arbeit, es war in einem mit Steinen umstellten Raume mit Gefäßscherben und bronzenen Armringen gelegen, an letzteren war noch die Textur der Leinwand, mit der sie umhüllt gewesen, durch die Oxydation kleben geblieben.

Sa wol, „grau ist alle Theorie“, möchte man mit Rücksicht auf obige mißglückten kommissionellen

Nachgrabungsversuche ausrufen! Der Prähistoriker fährt gewiß besser, wenn er auch mit dem Volksaberglauben zu rechnen versteht, ein Kern Wahrheit steckt doch schließlich in demselben. Unbedingt nothwendig ist es aber, daß er sich mit den Traditionen der Bevölkerung in innigen Contact setze und sich dann und wann auch des scharfblickenden Auges des mit der Natur aufgewachsenen Landmannes bediene. Es ist geradezu staunenswerth, mit welch' richtigem Blicke schlichte Bauern an Stellen, wo der Gelehrte den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, alte, im Waldesdickicht kaum auffindbare Ringwälle und sonstige schwer erkennliche Spuren von Werken der Menschenhand von natürlichen Terrainbildungen zu unterscheiden wissen.

Die an den Sitticher Bezirk angrenzenden Gerichtsbezirke von Treffen und Seisenberg dürften ebenfalls bei genauerer Durchforschung eine große Anzahl von Tumuli aufweisen. Besonders bemerkenswerth ist die Umgebung von Döbernig, wo vor Jahren silberne Barbarenmünzen, die man den Kelten zuschreibt, aufgefunden wurden.

In der Nähe von Schöpfendorf (Bezirk Seisenberg) ist eine Ortschaft Gomila mit Hügelgräbern. Ein dortiger Bauer hat in einer dieser Gomilen unter anderem auch zwei massive, mit Knotenverzierung versehene bröcne Fußringe gefunden; einer derselben war durch eine sehr praktische Verwendung vor Verschleuderung gerettet, man hängte ihn dem Wachtunde als Halsring um. Tiras hatte im Laufe der Jahre das mit prächtiger Patina bedeckt gewesene Fundstück blank geschuert, einem zufällig anwesenden Rudolfswerther Gymna-

sialprofessor fiel der Goldglanz des ungewöhnlichen Halsbandes auf, er acquirierte es, um damit dem Museum ein Geschenk zu machen.

Als eine ausgedehnte Nekropole der sogenannten Bronzezeit stellt sich die tumulusreiche Umgebung von St. Margarethen im Bezirke Massenfuß dar. Es kommen dort im Umkreise von anderthalb Wegstunden mehr als hundert Tumuli vor. Knapp an der von Rudolfswerth über Kronau nach St. Margarethen führenden Bezirksstraße gewahrt man außer der Ortschaft Gesindeldorf (Družinska vas) auf abschüssigem Hutweideterrain deren etliche 14. Vor etwa 30 Jahren machten Hirtenknaben auf einer dieser Gomilen eine Grube, sie zogen einen schönen Bronzekessel hervor, er diente ihnen zum Ballonspiel, bis er in Stücke zerbrochen war. Ein bewaldeter Hügel, etwas weiter von dieser Stelle gegen das dortige Warmbad Töpliz zu, links von dem dahin führenden holperigen Wege, ist mit Tumuli ganz bedeckt.

Die Hauptstelle der vom krainischen Landesmuseum ausgeführten Nachgrabungen war der westliche Abhang des dortigen Weingebirges „Vinji vrh“. Dort befinden sich ober der Ortschaft „Mlade vine“ im lichten Eichenbestande nahe bei einander 32 Tumuli, sieben derselben wurden ganz planiert. Einen wichtigen Fingerzeig für die Auswahl dieser von so günstigen Erfolgen begleiteten Fundstelle gab der Umstand, daß daselbst der Bauer Oberč vor mehreren Decennien bei Ebung einer Gomila zwölf Pfund an Bronze-Objekten ausgegraben, er hatte

seine Ausbeute mit 40 kr. per Pfund in Rudolfs-
werth verkauft. Eine schön patinierte, reich verzierte
Bronceschale war für den Hausgebrauch rückbehalten
worden, sie ging später als Spielzeug der Kinder
zugrunde.

Aber auch jenseits des Warmbades von St.
Margarethen kommen vereinzelt Tumuli vor, auf
einem derselben, nahe beim Dorfe Töpliz, steht ein
Wingerlhäuschen. Als man für den Keller in der
Gomila das Erdreich aushob, gelangte man zu zer-
brochenen Urnen und bronzenen Armringen, beides
kam als werthloses Zeug mit dem übrigen Bau-
schutt in den Weingarten, die zugleich aufgefundenen
Bernsteinperlen gingen bei den Experimenten, die
die Bauern mit dem wohlriechenden Harze anstell-
ten, in Rauch auf.

Von St. Margarethen eine halbe Stunde ent-
fernt, hinter dem Schlosse Klingensfels ober den
Häusern von Grič, stand, von alten Kastanienbäumen
bedeckt ein Riesentumulus im Walde, er wurde unter
Aufsicht und Leitung des Herrn Ferdinand Schulz
ebenfalls ganz abgetragen; die Mehrzahl der sehr
gut erhaltenen, schön geformten Urnen stammt aus
diesem Grabhügel. Knapp an diesem Tumulus be-
findet sich eine zusammengestürzte Heidengrotte
(ajdovska jama), vor derselben ein planiertes Ter-
rain, freisrund, wahrscheinlich eine Kultusstätte in
der Urzeit.

Bevor wir auf unserer Suche nach Tumuli
im Lande die liebliche, rebenumkränzte, im Früh-
ling vom Nachtigallenschlag durchschmetterte Gegend

von St. Margarethen verlassen, können wir nicht umhin, der heil. Margarita zu gedenken, unter deren Schutz die dortigen Tumuli gestellt sind. Wie so, wird der Leser fragen, kommt die jungfräuliche christliche Märtyrerin in derartige Beziehung zum profanen Heidenthum? Und doch wäre es gefehlt, an dieser Stelle den höchst merkwürdigen Zusammenhang mit Stillschweigen zu übergehen, in dem gewisse Heilige zu dem heidnischen Alterthum stehen. Ueberall in Krain, wo eine Kirche der heil. Margareth, des St. Vitus und Michael steht, kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, in der Nähe Reste von Niederlassungen aus der Urzeit oder mindestens römische Antiquitäten zu finden. Es ist demnach das Verzeichniß der Pfarrkirchen, Filialen und Kapellen im Lande ein trefflicher Kompaß für den Prähistoriker.*

Die Aufzählung der Tumuli im Nassensfußer Bezirke ließe sich noch um ein Erkleckliches vermehren; wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß es deren mehrere in der herrschaftlichen Waldung bei dem Schlosse Kroisenbach gibt.

Der Möttlinger und Tschernempler Boden scheint ebenfalls an Gomilen sehr reich zu sein, zwei

* St. Margarethen, noch mehr aber das nahe gelegene Weißkirchen, aus welchem jenes als Pfarre hervorging, gehörten zu den ältesten Pfarren im Lande. Beide wurden im Jahre 1422 dem Cisterziensstifte Sittich incorporiert. Merkwürdig ist ferner der Umstand, daß in dieser Gegend die ältesten Belehungen der Habsburger in Krain gelegen sind.

besonders auffallende befinden sich an der Bezirksstraße nächst Podsemelj.

Auch die Umgebung von St. Barthelmä dürfte an Tumulis nicht minder ergiebig sein, als manche der obangeführten Lokalitäten, schon der Name einer Ortschaft Gomila in der besagten Pfarre deutet darauf hin.

Sehr in die Augen springend sind die Tumuli bei Landstraß, sie liegen gleich außer der Stadt rechts von der Agramer Reichsstraße auf einem Wiesgrunde, wo noch vor etlichen Jahren ein mächtiger Eichenwald stand.

Unter dem Schlosse Arch erhebt sich eine Riesengomile, es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Grabstätte — slavisch raka — den Anlaß zur slavischen Bezeichnung der Ortschaft Raka gegeben hat, woraus später der deutsche Name Arch entstanden ist.

Unweit des hinter dem Schlosse Thurnamhart auf einem Hügelvorsprunge befindlichen prachtvollen Mausoleums des Grafen Anton Auersperg, der Ruhestätte eines Geisteshelden unserer Zeit, mit einer wundervollen Fernsicht auf das weite Save- und Gurkthal, die steierischen und kroatischen Grenzberge, stehen auf einem ähnlichen Ausläufer des Gurkfelder Stadtberges drei Tumuli — vielleicht Gräber von Helden der Vorzeit — auf der Besichtigung des k. Rathes und Sparkassendirektors Janeschitz; einer davon trägt einen Pavillon; es ist dies einer der herrlichsten Aussichtspunkte unseres Unterlandes.

Befolgt man den Lauf der Save von Gurkfeld aufwärts, so begegnet man beiderseits der Ufer

auf den Höhenzügen, Bergabhängen und in den Thälern hie und da den Hügelgräbern jener Bevölkerung, die schon in der Vorzeit aus der Schifffahrt auf der Save ihren Erwerb zog; es kommen Gomile vor bei Untererkenstein, welches slavisch Gomila heißt, bei Johannesthal, bei Jaguenza zwischen Ratschach und Scharfenberg, auf den Hochplateaus in der Umgebung des Kumberges, so z. B. bei Mariathal, bei Billichberg. Im Littaiier Bezirke steht ein Riesentumulus, vom Landvolke als Grab einer Heidenjungfrau bezeichnet, nächst Schwarzenbach bei St. Martin. Mehrere Hügelgräber trifft man bei Watsch und unter dem heil. Berge.

Ebenso scheint die Umgebung von Egg noch viel Prähistorisches in ihrem Schoße zu bergen. In den dreißiger Jahren wurde dort ein sehr gut erhaltener Bronzehelm ausgegraben; er diente durch viele Jahre als Kopfbedeckung einer roh aus Holz geschnittenen Menschenbüste auf dem Dorfbrunnen in Lukowiz, schließlich verfiel man auf den glücklichen Gedanken, dieses werthvolle etrusische Fabrikat, welches ganz identisch mit den berühmten bei Regau in Untersteiermark im Jahre 1812 aufgefundenen Bronzehelmen ist, an das Landesmuseum abzuliefern.

Um auch einen Punkt in der nächsten Nähe von Laibach zu berühren, wäre auf den in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesenen Hügel Gradische ober dem Dorfe Perschan bei St. Veit zu verweisen, auch dort dürften Tumuli constatirt werden.

Nicht minder tumulusreich als Unterkrain scheint auch Innerkrain zu sein, namentlich in der oberen

Boiskgegend, wo in der Nähe der Kastele der einstigen Bergvölker sich ihre hügeligen Begräbnisstätten unterscheiden lassen, so z. B. bei Schillertabor, Grafenbrunn, Dornegg u. s. w. Auch auf den Hochplateaus im Rücken des Krimberges und seiner Ausläufer, so z. B. auf der Hochebene von Oblak, St. Veit bei Žilce, scheint daran kein Mangel zu sein.

Längs dem Zuge uralter Verkehrsverbindungen, die noch im vorigen Jahrhunderte als Saumwege sehr belebt waren, nunmehr aber vom Verkehre völlig verlassen sind, trifft man in der Nähe befestigter vorrömischer Punkte stets auch die Hügelgräber der einstigen Bergbewohner an, so z. B. bei Golo, Gradische ober dem Schelimlethale, Kob.

Diese ganz summarische Aufzählung möge zur Constatierung der Thatsache genügen, daß es wol kaum ein Land in Europa gibt, wo eine solche Menge von Hügelgräbern aus der Urzeit sich vorfindet. Würde eine topographische Karte über diese Vorkommnisse angefertigt, wozu allerdings die Detailaufnahmen vervollständigt werden müßten, so wären die vielen Hunderte der constatirten Hügelgräber der beste Beweis, daß das Land Krain schon in der Urzeit sehr gut besiedelt gewesen ist.

Wie es die Funde in den Gräbern nachweisen, dürfte die überwiegende Mehrheit der Gornilen nicht etwa von umherziehenden Nomaden oder von siegreichen Eindringlingen, die nach gemachter Beute wieder das Land verließen, sondern von einer sesshaften, Ackerbau, Viehzucht und Bergbau treibenden Bevölkerung herrühren, die für die Ein-

flüsse altitalischer Kultur empfänglich, ihren Verstorbenen in pietätvoller Erinnerung die werthvollsten Gaben beilegte; die, auch in dem Waffenhandwerke nicht ungeübt, ihre mit Ringwällen versehenen Bergfesten als Asyle der Freiheit gegen den Feind zu vertheidigen wußte und erst nach heldenmüthigem Widerstande den römischen Legionen des Kaisers Augustus unterlegen ist.

Laibach, 25. August 1879.

Karl Deschmann.



